

aus: Juritza, Cliewe:
Als die Mauer noch kein Denkmal war,
S. 90-103.

Meine Flucht

'Ich habe noch bis zum 23. Juli Urlaub. Bin noch mal weggefahren.'

Als meine Mutter diese Nachricht von mir gelesen hatte, hat sie sich sicher nicht vorstellen können, dass ich erst nach mehreren Jahren zurückkommen würde und sie mich das nächste Mal im Besuchsraum der Haftanstalt Halle wieder sehen würde, weil ich versucht hatte, die DDR zu verlassen und dabei festgenommen worden war.

Nachdem ich meiner Mutter den Zettel auf den Tisch gelegt hatte, bin ich zum Berliner Ostbahnhof gefahren und kaufte mir eine Fahrkarte nach Prag. Von dort wollte ich weiter nach Budapest. Mein Plan war, in Ungarn, bei Sopron, die Grenze zu Österreich zu überqueren und auf diese Weise die DDR zu verlassen. Ich hoffte, die Grenze in Ungarn sei nicht so scharf bewacht und gesichert, wie in der DDR oder der Tschechoslowakei. Ich hatte mich vorbereitet. In meinem Gepäck befanden sich mein Schulabschlusszeugnis und mein Gesellenbrief, ein Kompass, eine Landkarte, ein Taschenrechner, eine kleine Bibel (von 1871) und 100 D-Mark. Damit ich im Falle einer Kontrolle keinen Verdacht erwecken würde, musste ich die Zeugnisse im Zug verstecken. Ich ging auf die Zugtoilette und schob die Papiere hinter den Papierhandtuchhalter. Dort glaubte ich sie sicher. Umso erschrockener war ich, als es auf einem Bahnhof kurz hinter der tschechischen Grenze

eine für mich unverständliche Durchsage gab und der Zug geteilt wurde. Ich muss das Ruckeln der Wagen beim Entkoppeln gespürt haben. Ich war in Panik, denn meine Zeugnisse waren im WC des abgehängten Wagens. Schnell lief ich über den Bahnhof in den anderen Zugteil und barg meine Papiere. Für den Rest des Weges behielt ich sie bei mir. Sie waren für mich wertvolles Kapital, weil sie die Eintrittskarte in den westdeutschen Arbeitsmarkt waren.

Nach diesem ersten Adrenalinstoß war ich froh, als der Zug in Prag ankam. Ich ging in die Stadt, um mich zu beruhigen und abzulenken. Ich hatte etwas Zeit, bevor es mit dem nächsten Zug weiter nach Budapest ging. Ich lief durch die Straßen, aber hatte keinen Blick für die Sehenswürdigkeiten. Im Grunde wartete ich nur ungeduldig auf die Weiterfahrt. Vier Jahre lang hatte ich auf diesen Tag gewartet, aber jetzt waren schon die Stunden des Wartens in Prag unerträglich.

Am Abend ging es weiter nach Budapest. In dem Abteil waren außer mir noch zwei junge Frauen. Wir kamen ins Gespräch. Natürlich fragten sie mich, was ich in Ungarn wolle. Ich war misstrauisch. Sah man mir an, was ich vorhatte, wurde ich beobachtet? Zögernd erzählte ich den beiden, ich wäre auf dem Weg zum Neusiedler See, wo ich ein paar Kumpels treffen wolle. Ich unterhielt mich vorsichtig weiter mit den beiden, immer darauf bedacht, mich nicht zu verraten oder mich in Widersprüche zu verstricken. Für mich war das anstrengend und eine gute Ablenkung zugleich. Es zeigte mir, dass zumindest die beiden mir meine

Tarnung glaubten und man mir nicht ansah, dass ich vorhatte aus der DDR zu fliehen.

Die Fahrt nach Ungarn war für mich nicht nur die Fahrt in die erhoffte Freiheit, sondern auch die erste Fahrt ins 'richtige' Ausland. Ich war zwar schon in Polen und der Tschechoslowakei gewesen, dorthin konnte man als DDR-Bürger ohne Visum reisen. Für Ungarn hingegen, brauchte man eines.

Ich hatte schon vor ein paar Jahren geplant, mit Schmecken und Brannndorst zur Feier unseres Schulabschlusses 1982 nach Ungarn zu fahren. Damals hatte ich umfangreich für unseren Ungarn-Urlaub recherchiert. Wir wollten zum Balaton See fahren. 'Reiseführer' nannten mich die beiden, so eifrig war ich mit den Planungen beschäftigt. Und als Reiseführer war ich natürlich auch rechtzeitig zum Einwohnermeldeamt gegangen, um mir ein Visum für Ungarn zu besorgen. Leider haben sich die beiden irgendwann vor unserem Schulabschluss verkracht, so dass es nie zu dieser gemeinsamen Fahrt kam. Immerhin hatte ich aber dadurch das notwendige Visum und konnte jetzt unbehelligt nach Ungarn einreisen.

Am nächsten Tag kam ich in Budapest an. Dort hatte ich wieder ein paar Stunden Aufenthalt, bevor ein Zug weiterfuhr in Richtung Sopron. Angespannt ging ich in Budapest spazieren. Um mich abzulenken, sah ich mir einen Hinterhof an und stellte fest, dass er erheblich offener und breiter war als die Berliner Hinterhöfe, die ich kannte. Es

gab dort sogar Pflanzen, Geschäfte und Restaurants, was mich sehr beeindruckte und mir sehr lebenswert erschien.

Zurück am Bahnhof kaufte ich mir eine Fahrkarte nach Sopron, die letzte Stadt vor der ungarisch-österreichischen Grenze. Vielleicht machte ich dort den ersten Fehler. Ich kaufte einen Einzelfahrschein und keine Hin- und Rückfahrkarte. Ich fühlte mich noch immer gut auf die Flucht vorbereitet. Ich hatte mich nämlich ausführlich über die Stadt Sopron informiert. Sopron war eine alte Handelsstadt mit einer Festung und lag früher an einer alten römischen Handelsstraße. Ein historisch interessierter Tourist, das war meine Tarnung, soweit das für einen 18-jährigen eine Tarnung sein konnte.

Ich setzte mich in den Zug. Um meine Nervosität zu verbergen und mich selbst zu beruhigen, begann ich in der Bibel zu lesen.

"Passport!"

Ich schreckte hoch. In der Abteiltür stand plötzlich ein ungarischer Beamter in grauem Anzug. Wir waren sechs Personen in dem Abteil, aber es war offensichtlich, dass er nur von mir den Ausweis und die Fahrkarte sehen wollte.

'Wieso ich? Warum schaut der nur mich an?', fragte ich mich.

Ich war aufgeregt. Sah man mir etwa doch an, dass ich aus der DDR kam und vorhatte zu fliehen? Stand es in meinem Gesicht geschrieben, dass ich über die ungarisch-österreichische Grenze fliehen wollte? Der Mann kontrollierte meinen

Ausweis und gab ihn mir zurück, schloss die Abteiltür und ging. Ich atmete auf. 'Alles noch einmal gut gegangen', seufzte ich still in mich hinein. Ich las weiter in der Bibel und versuchte mich zu beruhigen.

Etwa am späten Nachmittag kam ich in Sopron an. Ich stieg aus dem Zug und wollte mich aufmachen, die Gegend zu erkunden, als ich plötzlich von zwei Polizisten angesprochen wurde. Die beiden winkten mich in ein Polizeibüro auf dem Bahnhof. Offensichtlich hatte der Schaffner im Zug bereits weitergegeben, dass ich mich ohne Rückfahrkarte in Richtung Grenze bewegte. Oder hatte das bereits die Fahrkartenverkäuferin auf dem Bahnhof in Budapest getan? Am Bahnhof in Sopron war man zumindest auf mich vorbereitet. Es war bereits ein Übersetzer vor Ort, um mir die vielen Fragen zu übersetzen, die die Polizisten mir stellten.

"Was ist der Sinn Ihres Aufenthalts?"

In meinem Gehirn ratterte es und ich sagte meine vorbereiteten Sätze auf:

"Ich möchte mir die Stadt ansehen."

"Und was möchten Sie sich ansehen?"

"Das Stadttor, den Stadtturm, die alte Römerstraße."

Ich merkte, dass die Polizisten mir das nicht wirklich abkauften, aber ich blieb bei meiner Version. Während des ganzen Verhörs dachte ich darüber nach, wie ich aus der Situation rauskommen könnte, um endlich in Richtung österreichische Grenze zu gehen. Letztlich hatten die Beamten

nichts gegen mich in der Hand und mussten mich gehen lassen.

Leider konnte ich nicht alleine gehen. Der Dolmetscher lud mich ein, mit ihm etwas Trinken zu gehen. Ich wollte nicht, aber irgendwie spürte ich, dass ich die Einladung nicht ablehnen konnte und ging mit dem Mann in ein Lokal in der Nähe des Bahnhofs. Wir unterhielten uns ungezwungen. Trotzdem war ich die ganze Zeit auf der Hut und dachte darüber nach, wie ich den Mann los werden könnte. Der Übersetzer hatte einige Zeit in der DDR gearbeitet und sprach deshalb so gut Deutsch. Inzwischen waren bereits die typisch ungarischen Geiger an unseren Tisch gekommen und spielten. Nach einer Weile fragte der Dolmetscher:

"Jetzt sagen Sie mal, warum sind Sie wirklich hier?"

Ich wusste es! Diese Einladung des Dolmetschers war eine Fortsetzung des Verhörs mit anderen Mitteln. "Wie gesagt, ich will mir die Stadt ansehen."

Irgendwann gab der Dolmetscher auf und wir verabschiedeten uns. Inzwischen war es dunkel und ich schlenderte betont unauffällig durch die Stadt. Ich wollte zurück zum Bahnhof um von dort in Richtung Norden⁸ auf kürzestem Weg die Stadt zu verlassen.

Nördlich des Bahnhofs verlief ein Fluss, den ich überqueren musste. Ich war so wild entschlossen, endlich zur Grenze zu kommen, dass ich mich

⁸ Die Grenze zu Österreich verläuft nördlich von Sopron.

kaum beherrschen konnte, nicht direkt durch den Fluss auf die andere Seite zu schwimmen, sondern stattdessen einen kleinen Umweg zu einer Brücke zu machen. Hinter der Brücke hielt ein Polizeiwagen neben mir an.

"Wohin möchten Sie?"

Ich antwortete ausweichend. "Ich warte auf meinen Zug und will mir bis dahin die Beine vertreten."

"Dann steigen Sie ein, wir bringen Sie zum Bahnhof!"

Das war keine Bitte, sondern ein Befehl. Ich stieg also in den Polizeiwagen und wurde zurück zum Bahnhof gefahren. Ich kochte innerlich. Ich stand in dieser Stadt total unter Beobachtung. Das konnte doch nicht sein, dass ich mich in Sopron nicht bewegen konnte, ohne, dass ständig die Polizei hinter mir her war! Ich war mit den Nerven bereits jetzt völlig am Ende. In Sopron würde ich es nicht zur Grenze schaffen, so viel war klar. Kurz überlegte ich, ob ich zum Schein mit dem nächsten Zug in Richtung Budapest fahren sollte und schon an der nächsten Station aussteigen sollte. Angesichts der Überwachung im Zug und in Sopron befürchtete ich, dass das keinen Sinn machen würde. Da der nächste Zug nach Budapest erst in einigen Stunden fahren würde, legte ich mich im Bahnhof auf eine der Holzbänke und döste vor mich hin. Gegen Morgen fuhr ich frustriert zurück nach Budapest und von dort über Prag wieder zurück in die DDR, nach Dresden.

Niedergeschlagen stand ich in Dresden auf dem Bahnhof und überlegte, was ich tun sollte. Mein schöner Plan, in Ungarn die Grenze zu überqueren

war nicht aufgegangen. Die Idee in die Bundesdeutsche Botschaft zu flüchten, wie das später Tausende DDR-Bürger getan haben, kam mir überhaupt nicht in den Sinn. Auch an eine Flucht aus der Tschechoslowakei nach Westdeutschland dachte ich nicht. Mein Gedanke war, dass die tschechische Grenze zur Bundesrepublik mindestens so gut bewacht wäre, wie die DDR-Grenze. Ich hatte gehofft, dass das Grenzregime zwischen Ungarn und Österreich weniger streng wäre. Aber dort hatte ich es ja nicht einmal bis zu den Grenzanlagen geschafft!

Ich hatte Hunger und kaum noch Geld, außer den 100,- DM die ich bei mir hatte. Noch auf dem Dresdner Bahnhof sprach ich einen Mann an, ob er mir die 100,- DM umtauschen würde in DDR-Mark. "Wie können Sie mich so etwas fragen", wies er mich barsch und entrüstet ab.

Ich zuckte zusammen und machte mich schnell davon. Irgendwie hatte ich das Gefühl verdächtig auszusehen und kam mir weiterhin beobachtet vor. Ich wollte endlich raus aus der DDR! Von meinem letzten Geld kaufte ich mir eine Fahrkarte nach Zwickau. Mein neues Ziel war die bayerische Grenze.

Wenn schon der Umtausch der 100,- DM nicht möglich war, wollte ich in Zwickau zunächst versuchen, den Taschenrechner, den ich bei mir hatte, zu verkaufen, um wieder an etwas DDR-Geld zu gelangen.

Mein erster Taschenrechner war ein Geschenk meiner Oma aus Hann. Münden. Ich hatte ihn fast

immer bei mir. Einmal fiel er mir in der Schule bei einer wilden Verfolgungsjagd mit meinen Mitschülern aus der Brusttasche meines Hemdes. Ein Schulkamerad war im Eifer des Gefechts auf den Taschenrechner getreten. Glücklicherweise funktionierte er aber trotzdem noch. Irgendwann war mein geliebter Taschenrechner verschwunden. Ich hatte ihn zu Hause irgendwo hingelegt und konnte ihn nicht mehr finden.

Durch ein Geldgeschenk meiner Oma hatte ich genügend DM, um mir im Intershop⁹ einen neuen Taschenrechner zu kaufen. Diesen Taschenrechner hatte ich jetzt auf der Flucht bei mir. In Zwickau angekommen ging ich zu einem Gebrauchtwarenladen.

"Was kann ich für diesen Taschenrechner bekommen" fragte ich die Verkäuferin.

"Hm, das kann ich Ihnen nicht sagen. Unser Techniker ist nicht da. Kommen Sie morgen wieder." Bis morgen konnte ich nicht warten. Also stellte ich mich vor den Laden auf den Bürgersteig, legte den Taschenrechner vor mich hin und schrieb auf einen Fetzen Papier einen Preis. Es dauerte nicht lange und jemand kaufte mir den Taschenrechner ab. Von dem Geld ging ich geradewegs in ein Lokal und aß einen Teller Spaghetti. In den letzten Tagen hatte ich mich nur von Traubenzuckertabletten ernährt und außer dem Abendessen mit dem ungarischen Dolmetscher nicht mehr gegessen..

⁹ Ladenkette in der DDR, in der gegen westliche Devisen westliche Waren erworben werden konnten

So gestärkt fuhr ich weiter in Richtung Süden zur Grenze. Ich weiß nicht mehr genau, wie ich gefahren bin, ob mit dem Bus oder dem Zug, aber gegen Abend bin ich auf einer Landstraße in Richtung Grenze gelaufen. Es wurde dunkel. Aus Angst, entdeckt und wieder weit vor der Grenze abgefangen zu werden, so wie in Sopron, bin ich jedesmal, wenn mir ein Auto entgegen kam oder mich überholte, in den Straßengraben gesprungen. Ich lief durch ein Feld und kletterte über einen Weidezaun. Dahinter begann ein Wald. In diesem Wald war es so dunkel, dass ich nichts sehen konnte. Bis jetzt hatte ich mich mit dem Kompass orientiert, aber auch den Kompass konnte ich in der Dunkelheit nicht mehr ablesen. Die ungefähre Richtung war mir klar. Ich ging weiter, und um nicht gegen einen Baum zu laufen, nahm ich meine Umhängetasche und schwang sie vor mir her. Ich wusste, dass ich im Grenzgebiet war und befürchtete, dass der Wald mit Gräben oder anderen Hindernissen durchzogen war. Ich konnte die sprichwörtliche Hand vor den Augen nicht sehen. Weitergehen hatte keinen Sinn. Ich platzte fast vor Ungeduld und Verzweiflung. Dennoch siegte die Vernunft und ich setzte mich enttäuscht an einen Baum auf den Boden, um auf den Tagesanbruch zu warten. Als ich mich setzte, merkte ich, dass meine Hose vollkommen durchnässt war. Das vorhin durchquerte Feld war sehr hoch bewachsen und offensichtlich nass gewesen, was mir bis zu dem Zeitpunkt gar nicht aufgefallen war. Irgendwann legte ich meinen Kopf auf die Tasche und schlief ein.

Im Morgengrauen wurde ich wach. Ich hatte unbequem gelegen, meine Glieder waren steif und meine Sachen feucht. Trotzdem ging ich entschlossen weiter. Ich kannte den Grenzverlauf genau. Ich hatte die Karte oft genug studiert. Ich wusste also, in welche Richtung ich gehen musste. Es dauerte auch nicht lange, da kam ich an den Waldrand und die Grenzanlagen. Direkt vor mir verlief der Kolonnenweg, auf dem die Grenzer patrouillierten. Dahinter waren ein Graben und ein hoher Drahtzaun. Ich sah mir den Zaun an. Die obersten Drähte des Zaunes gabelten sich und waren v-förmig angebracht. Direkt hinter dem Zaun sah ich ein kleines Trafohäuschen, von dem Kabel zum Zaun führten. Der Zaun stand also unter Strom! Auf diese Situation war ich nicht vorbereitet. Ich hatte ja gehofft, in Ungarn über eine verhältnismäßig ungesicherte Grenze zu kommen. Jetzt stand ich doch vor der innerdeutschen Grenze und überlegte, wie ich ohne Hilfsmittel den Elektrozaun überwinden könnte.

Meine erste Idee war, unter dem Zaun hindurch zu kriechen. Ich fing mit bloßen Händen und Stöcken an, in dem schweren Lehmboden zu graben. Bald merkte ich, dass sich unter dem Zaun im Boden ein Betongitter verbarg und ich ohne schweres Gerät keine Chance haben würde, unter dem Zaun hindurch zu kommen. Es blieb also doch nur der Weg oben drüber.

Um über den Zaun klettern zu können, brauchte ich etwas, um mich zu isolieren. Ich zog mein Hemd aus und wickelte es um meine Hände. Ich griff nach dem Zaun. Wusch! Ich bekam einen Schlag. Mein Hemd war von der Nacht völlig

klamm und leicht feucht, was ich in dem ganzen Stress nicht bemerkt hatte.

Ich sah mich um. Am Waldrand lag ein Stapel eingeschlagener schlanker Baumstämme. Ich wollte endlich über diesen Zaun! Ich zerrte einen der Stämme, der sicher 10 Meter lang war, zum Zaun, richtete ihn auf und lehnte diesen an. Dadurch berührten sich die obersten beiden Drähte. Am Trafohäuschen ging eine Alarmlampe und ein Signalthorn an. Panisch warf ich den Baumstamm weg und rannte so schnell ich konnte in den Wald. Ich verlor meinen Schuh, zog in hektisch wieder an und rannte weiter. Irgendwie erreichte ich die Hauptstraße eines Dorfes und zu meinem großen Glück kam ein Motorradfahrer auf mich zu. Ich hielt meinen Daumen hoch und der Motorradfahrer stoppte und nahm mich mit. Wir fuhren aus dem Dorf raus, gleichzeitig kam die Polizei mit Sirenengeheul in das Dorf hineingefahren. Im nächsten Ort setzte mich der Motorradfahrer ab und ich trampelte weiter. Wieder hatte ich Glück, denn ein Auto hielt und nahm mich mit. Erst als ich in dem Auto saß, beruhigte ich mich langsam und sah an mir herunter. Ich war lehmverschmiert, dreckig, nass und zerzaust. Der Fahrer sah mich zwar merkwürdig an, stellte aber keine Fragen. An einer Autobahnraststätte in der Nähe des Schleitzer Dreiecks setzte mich der Fahrer wortlos ab. Nun stand ich verloren und geknickt auf der Autobahnraststätte an der Transitstrecke in Richtung Bayern.

In meiner Verzweiflung sprach ich einen jungen Autofahrer aus Westdeutschland an und zeigte ihm meine 100,- DM.

"Können Sie mich mitnehmen?"

Entsetzt winkte er ab.

Ich war ratlos und niedergeschlagen. Die Flucht in Ungarn war gescheitert, es gab keine Möglichkeit den Grenzzaun in der DDR zu über- oder unterqueren und von einem Transitreisenden mitgenommen zu werden, war aussichtslos. Außerdem wollte ich auch niemand anderen durch meinen Fluchtversuch in Gefahr bringen und unbedingt alleine fliehen. Vier Jahre lang hatte ich mich entschlossen auf meine Flucht vorbereitet und sogar die Klempnerlehre durchgestanden. Ich war aber nicht darauf vorbereitet, dass mein Fluchtplan in Ungarn scheitern würde. Nun stand ich wieder in der DDR und musste einsehen, dass der Grenzzaun unüberwindlich war.

Ich lief von der Autobahn in den nächsten Ort. Am Bahnhof sah ich mir die Streckenkarte der Reichsbahn an. Da fiel mir noch eine Fluchtmöglichkeit ein: Ein Grenzfluss, denn dort wo ein Grenzfluss war, konnte kein elektrischer Zaun sein, so meine Überlegung. Da es eine sehr grobe Karte war, waren nur die größten Flüsse eingezeichnet. Ich entschied mich, bei Bad Salzungen, südlich von Eisenach durch die Werra zu schwimmen. Mein Geld reichte gerade noch für eine Fahrkarte in Richtung Eisenach und weiter zur Grenze. Ich stieg in den Zug ein. Noch vor der Fahrkartenkontrolle kam ein Transportpolizist.

„Wollen Sie abhauen?“, fragte er mich unverblümt. Ich hatte keine Kraft mehr, mir eine weitere Tarngeschichte auszudenken. Die Überquerung der Grenze war mir unmöglich und nach Ost-Berlin zurückzukehren, kam für mich überhaupt nicht in

Frage. Also gab es nur noch eine Möglichkeit: Gefängnis und Freikauf durch die Bundesrepublik.

„Ja, das will ich.“

„Dann kommen Sie mal mit!“